universität innsbruck
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Universitäts- und Landesbibliothek Tirol

Eleonore, römische Kaiserin, Gemahlin Leopold des Ersten

Silbert, Johann Peter

Wien, 1837

Zweites Capitel

urn:nbn:at:at-ubi:2-13108

Zweites Capitel.

Abkunft, Aeltern und Geburt der Kaiserin Eleonore.

Eleonore, Magdalena, Theresia erblickte das Licht dieser Welt zu Düsseldorf, der Hauptstadt des Jülicher Landes und dem herrlichen Wohnsitze der Pfalzgrafen von Neuburg. Ihr Herr Vater war Philipp Wilhelm, nach dem Aussterben der Simmerischen Linie, Churfürst und Pfalzgraf am Rheine, ein sehr weiser Herr und eine Zierde Deutschlands; — ihre Frau Mutter war Elisabeth Amalia, eine Tochter Georgs II., Landgrafen zu Hessen-Cassel; die zwar von Kindheit an in der protestantischen Religion war erzogen worden, aber im Jahre 1653, zum unaussprechlichen Troste ihres Eheherrn, zur uralten und ursprünglichen katholischen Kirche zurückkehrte.

Ich glaube nicht von meinem Vorhaben mich allzuweit zu entfernen, wenn ich in Kürze berichte, welch ein lobwürdiger und tugendhafter Fürst Philipp Wilhelm war; sind ja doch die Kinder nicht weniger eine Zierde der Aeltern, als die Kinder von der Tugend ihrer Aeltern gekrönt und geziert werden. — Es ward also dieser Fürst zu Neuburg, einem überaus annehmlich gelegenen fürstlichen Schlosse an der Donau, im Jahre 1615 geboren, und erhielt von seinen beiden durchlauchtigsten Taufpathen, Philipp II., König von Spanien, und Wilhelm V., Churfürsten von Baiern, die beiden Taufnamen:

Philipp Wilhelm. Um sich in den fürstlichen Wissenschaften möglichst auszubilden, brachte er einen guten Theil seiner Jugend an den Höfen Ferdinands des Zweiten und Dritten, und Maximilians, Churfürsten von Baiern, als an bekannten Schulen der Tugend und Politik zu. — Niemals ließ er sich dahin bereden, in auswärtige Länder sich zu begeben; oder, wie er sich auszudrücken pflegte, mit Verlust einheimischer und väterlicher Tugenden, ausländische Untugenden nach Hause zu bringen.

Als sein Herr Vater, der Jülich'schen und Cleve'schen Angelegenheiten wegen, mit dem Churfürsten von Brandenburg in einen Krieg verwickelt ward und er im Anzuge war, mit der väterlichen Armee in die feindlichen Lande einzufallen, zog er sich, als die Streitigkeit beigelegt war, auf einen Wink zurück, den väterlichen Befehlen auf das Genaueste nachzukommen. — Seine erste Gemahlin war Katharina Constantia, eine Tochter Sigmund's, Königs von Polen, und nachdem er dieselbe durch den Tod verloren, ließ er im Jahre 1652 mit erwähnter Prinzessin Elisabeth Amalia sich vermählen. In eben demselben Jahre ward er, nach dem Hintritte seines Herrn Vaters, zur Regierung seiner Lande und Leute berufen; nachdem er die Kunst, wohl zu regieren, durch vielfältige, sowohl in Kriegs- als Friedensangelegenheiten erworbene, Kenntnisse und Erfahrungen sich eigen gemacht hatte.

Es hatte sich für ihn die Hoffnung ergeben, den erledigten polnischen Thron nach dem Tode Casimir's zu besteigen; der König Wladislaus selbst hatte den Herzog von Neuburg, kurz vor seinem Ableben, den Ständen nachdrücklich empfohlen; und viele Fürsten schlugen sich auf seine Seite; ja auch im Königreiche Polen selbst hatte er keine geringe Partei für sich. Um also während des Reichs- und Wahltages näher bei der Hand zu seyn, begab er sich nach Gada in Böhmen. Kaum aber war er dort angelangt, so ward er von der unerwarteten Nachricht überrascht, die Wahl sei für ihn ungünstig gewesen, und habe Michael Wiesnieviczy getroffen. Er vernahm aber diese unerfreuliche Botschaft nicht nur mit heiterm und unbewölktem Angesichte, sondern er zeigte auch durch eben diese königliche Standhaftigkeit eines Königreiches sich wahrhaft würdig; beschenkte den Unglücksboten fürstlich, und sagte ihm, er habe durch seine Botschaft ihn unglaublich vieler schweren Sorgen überhoben.

Mit väterlicher Sorgfalt ergab er sich nun gänzlich der Regierung seiner Lande, und erlangte auch durch seine Weisheit in kurzer Zeit einen so ausgezeichneten Ruf, daß beinahe kein Reichsfürst war, der in schwierigen Fällen sich nicht Rathes bei ihm erholt hätte. Auch erachteten Alle überhaupt, er habe das gemeinsame Wesen mehr durch seine Klugheit, als Andere durch große Armeen gefördert.

Es läßt sich nicht in Abrede stellen, daß er eben kein sonderliches Gemüth gegen das Haus Oesterreich zeigte; ja, daß er den Bestrebungen und Vortheilen desselben vielfältig sich entgegen setzte; zumal da er den Argwohn hegte, als habe dasselbe insbesondere dahin gewirkt, ihn von dem polnischen Throne fern zu halten. Doch wandelte sich diese Abneigung in die zarteste und verbindlichste Liebe, und er konnte über den Edelsinn und die Großmuth des Kaisers Leopold sich nicht genug verwundern, der einen um ihn so wenig verdienten, ja beinahe feindseligen Fürsten zur Ehre seiner Verschwägerung erhob. Es ist nicht meine Absicht, bei der Erzählung seiner ausgezeichneten Thaten, sowohl in Kriegs- als in Friedenszeiten, mich länger aufzuhalten; nur will ich noch in Kürze seine wahrhaft christlichen Tugenden berühren, welche selbst protestantische Fürsten lobten, und aufrichtig bewunderten.

Er war beinahe von lauter Unkatholischen umgeben, und wußte sehr wohl, daß die uralten kirchlichen Gebräuche, Ceremonien und katholischen Andachtsübungen den Protestanten beinahe ein Gegenstand des Spottes und Gelächters sind. Dennoch aber schämte er sich des Evangeliums nicht, und zeigte durch seinen tadellosen Lebenswandel vor Aller Augen, daß es ihm Ernst sei, nicht nur dem Namen nach, sondern in der That katholisch zu leben. In seinem Morgengebete hielt er beinahe zwei Stunden an, und zwar meist auf den Knien, das Bildniß des gekreuzigten Heilandes in der Hand,

das er durch viele ehrerbietigen Küsse verehrte. Die Heiligen Gottes ehrte er mit um so größerer Andacht, als er wußte, daß dieser fromme Gebrauch bei seinen protestantischen Nachbarn verhaßt und verworfen wer. Täglich las er aus dem Heiligen Kalender des P. Nadasi das Leben des Heiligen, der auf denselben Tag fiel; und erhob jeden Monat den sogenannten Monatheiligen zu besonderer Verehrung und Nachahmung; erwies auch den Reliquien der seligen Himmelsbürger eine besondere Ehrerbietung. Täglich auch betete er zur Ehre der Mutter Gottes einen Rosenkranz; und entriß sich gleichsam mit Gewalt dem Schwalle überhäufter Geschäfte, dieser Andacht abzuwarten. Das Gnadenbild unserer Lieben Frau zu Alt-Oettingen bereicherte er durch wahrhaft königliche Geschenke.

Sein ganzes Leben hindurch verehrte er den heiligen Erzengel Michael mit besonders zarter und liebevoller Andacht, wegen einer außerordentlichen Wohlthat, die er in seiner frühesten Kindheit durch den Schutz dieses glorreichen Erzengels bei Gott erlangt hatte. Es begab sich nämlich einst, daß ein Jüngling, Namens Michael, einen sehr armen und bedrängten Bauersmann unweit Neuburg an der Donau antraf. Da er nun um die Ursache seines Kummers ihn befragte, und der arme Bauer ihm seine Noth und sein bitteres Elend klagte, hieß er ihn guten Muthes seyn, tröstete ihn und ermahnte ihn, zu dem Pfalzgrafen in die Stadt um ein Almosen zu gehen; versicherte ihn auch, es würde für ihn

gesorgt werden, und er werde künftig keinen Mangel an Lebensmitteln mehr leiden; nur sollte er die Hofbedienten warnen, den jungen Prinzen Philipp Wilhelm unverzüglich aus dem Zimmer zu entfernen, worin er eben lag, und ihn wo anders hinzubringen; die Ursache dieser Fürsorge würde die Zeit lehren. — Der Bauer gelangte ohne das mindeste Hinderniß in den Palast und richtete seinen Auftrag aus. Man wunderte sich über seine Ermahnung, ward aber bei genauerer Besichtigung des Zimmers gewahr, daß dasselbe ziemlich baufällig sei, und beschloß dem Rathe zu folgen, und den Prinzen anders wohin zu bringen. Kaum war dies geschehen, so fiel die Decke des Zimmers ein; wodurch, ohne diesen besonderen Wink des Himmels, die letzte Hoffnung des durchlauchtigen Hauses Neuburg erloschen wäre; da nach dem Tode des kleinen Prinzen Philipp Wilhelm das ganze Herzogthum an die protestantische Linie desselben hätte übergehen müssen.

Den Statthalter Christi und den ganzen apostolischen Stuhl hielt er beständig in hohen Ehren. Als die Kirche Gottes am wüthendsten angefochten ward, stand Philipp Wilhelm an der Spitze ihrer Beschützer, die kirchliche Freiheit zu vertheidigen. Oft pflegte er zu sagen: »Geistliche Güter, die zu weltlichem Gebrauche verwendet werden, tragen äußerst selten beständigen Nutzen; und leicht stürzen jene hohen Gebäude ein, die von geistlichen Einkünften aufgeführt werden.« Immer auch begegnete er geist-

lichen Ordenspersonen mit ausgezeichneter Ehrerbietung; und würdigte sie sogar öfters der Ehre, ohne alle Bedienung in ihrem Refectorium die gemeinsten Speisen mit ihnen zu essen. Wenn die Zeit erschien, dem Gottesdienste beizuwohnen, ließ er sich von keiner auch noch so dringenden Beschäftigung abhalten; und es war bei ihm ein Sprichwort: der Gottesdienst vor Allem; hernach das Uebrige. Die katholichen Glaubenssätze wußte er männlich und wundersam zu verfechten; und verbreitete dieselben auch, wo er nur wußte und konnte.

Nicht selten kam dieser gottselige Fürst mit dem ersten Hofprädicanten seiner Stiefmutter, dem berühmten Hundius, des Glaubens wegen in ziemlich heftigen Wortwechsel. Sein Eifer demüthigte sich so tief, daß er es mit diesem hartsinnigen Kopfe aufnahm, und manche spitzige und ehrvergessene Antwort von ihm erduldete. Dagegen versetzte er diesem Hundius auch gegenseitig manchen derben Streich. Trotz einem geistlichen Seelsorger bemühte er sich, folgende unläugbare Beweise gleich festen Mauerbrechern anzusetzen, wodurch, seines Erachtens, jeder vernünftige Protestant sich sollte gefangen geben. Erstens, sprach er, hat es schon so viele römische Papste und oberste Hirten der ganzen katholischen Kirche gegeben, die einander an Herkunft, Sinn und Geist ungleich, und ganz von einander verschieden waren; und dennoch hat kein Einziger aus ihnen in den wesentlichen Glaubenspuncten anders denn eine Vorfahren geschlossen und gelehrt; diese Ueber-

einstimmung aber durch so viele Jahrhunderte, ist offenbar etwas mehr als Menschliches. — Zweitens sprechen die Widersacher, Gott ertheile Jedem, der ihn durch das Gebet anruft, den rechten und wahren Sinn und das richtige Verständniß göttlicher Schriften. — Wie denn aber, sprach der Churfürst, wenn dein unkatholischer Kirchenrath dir anders befiehlt, als dein besonderer Geist es dir eingibt: wirst du in diesem Falle dennoch deiner eigenen und selbst ersonnenen Schriftdollmetschung anhangen? — Drittens: wenn aus hundert Wunderwerken, welche die Katholiken anführen, auch nur ein einziges unläugbar und wahrhaft ist (was doch kaum Jemand in Abrede stellt), so genügt zur Bestätigung der katholischen Lehre auch dies einzige; weil Gottes Wahrheit und Allmacht es nicht vermag, auch nur durch ein einziges wahres Wunder eine falsche Lehre zu bekräftigen. Viertens hielt er sich selbst und auch Andern, sowohl Rechtgläubigen als Irrgläubigen, jenen Ausspruch des heiligen Augustinus oftmals vor: »Gedenke, daß du nach empfangener Taufe ein Gläubiger, nicht ein Nachgrübler und Weltweiser wurdest.« Und hieraus schloß er, daß man dem heiligen Glauben und den göttlichen Offenbarungen seinen Verstand nothwendig unterwerfen müsse.

Er hatte von früher Jugend auf die sehr lobwürdige Gewohnheit, alle Monate zweimal zur heiligen Beicht und Communion zu gehen. An seinen übrigen Andachtsübungen hielt er so fest, daß er eines

Gebetbuches, das aus andächtigen Sprüchen der göttlichen Schrift und der heiligen Väter zusammengesetzt war, sich dreißig ganze Jahre hindurch bediente. Nachdem er die Pfalz, die meist calvinisch war, im Jahre 1685 angetreten hatte, war sein Erstes, daß er die Freiheit der katholischen Religionsübung öffentlich verkündigen ließ. Er selbst, mehr durch eigenes Beispiel als mit Gewalt, zog viele seiner Unterthanen an sich, um solche mit der katholischen Kirche zu vereinigen. Er trug wachsame Fürsorge, daß die Gotteshäuser immer mit fähigen Seelsorgern versehen würden; und es gehörte zu seinen größten Freuden, wenn Jemand aus seinen Hoflemen zur katholischen Religion zurückkehrte.

Als der Fürst von Sulzbach, sein nächster Blutsfreund, in den Schooß der heiligen Kirche wiederkehrte, erzeigte er ihm in verschiedenen Angelegenheiten allen Beistand mit um so größerer Liebe, und erwies ihm vielfältige große Dienste. Der Landgraf Ernest von Hessen hielt mit seiner Rückkehr zum katholischen Glauben etwas länger zurück. Da er nun hierüber in eine schwere Krankheit verfiel, schrieb ihm der Churfürst Philipp Wilhelm auf den Knien zu, und bat ihn mit so inbrünstigem Eifer, dem göttlichen Geiste nicht länger zu widerstehen, daß die Unkatholischen hierüber sich höchlich verwunderten, und unsern Pfalzgrafen einen strengen Verfechter und Mehrer des römischen Gottesdienstes nannten.

Eben so ernstlich handhabte und beschützte er die Gerechtigkeit, und ließ sich auch durch kein irdisches Ansehen davon abwendig machen; weßhalb er auch von Jedermann als ein wahrer Vater der Seinigen gepriesen ward. — Zur Zeit, wo die Pfalz und das Jülicher Land durch die grausamsten, bei Menschengedenken unerhörten Kriegsbedrängnisse zu Grunde gerichtet und wie verödet wurden, und der durchlauchtigste Fürst dies immer mehr überhand nehmende Elend mit Augen sah, vergoß er darüber bittere Thränen, und wollte sich nicht trösten lassen. Dies Einzige sprach er: »Ich will nicht nachlassen, bei Gott zu bitten, daß diese so harten Züchtigungen meines Volkes über mich allein ergehen, wofern nur der Meinigen geschont wird!« — Wenn etwa während der Lustbarkeit der Jagd irgend Jemands Aecker oder Wiesen beschädiget wurden, hatte er bereits im Voraus Befehl ertheilt, den Schaden zu ersetzen und bar zu bezahlen. Seine Freigebigkeit gegen die Armen war wahrhaft hochsinnig und fürstlich; und es gefiel dem Allerhöchsten, sein Wohlgefallen daran durch einen wundersam freundlichen Zufall zu erkennen zu geben. Denn als er einst zu Wien auf der Jagd von einem wilden Eber angefallen wurde, wäre er gewiß tödlich verwundet worden, wenn nicht der Zahn des Wildschweins gerade auf den Almosenbeutel getroffen hätte; wodurch es geschah, daß er unbeschädigt verblieb. Seine Ansicht vom Almosen war folgende: Man sollte dasselbe nicht in großer Menge auf Einmal, son-

dern wenig und oft unter die Armen vertheilen; gleich einem sanften Regen, der die Erde weit nützlicher befeuchtet als plötzliche und mit Gewalt herabströmende Platzregen.

Die feierlichen Processionen am heiligen Frohnleichnamsfeste ließ er in den vorzüglichsten Städten seines Gebietes mit großer Pracht, zur Bewunderung der Calviner, abhalten, die darin wohnten. Den übrigen Andachtsübungen und Kirchengebräuchen wohnte er jederzeit getreulich bei. Denkwürdig ist es unter andern, daß im Jahr 1677, als er mit dem Churfürsten von Brandenburg in schwerem Streit begriffen war, und die Zusammenkunft beider Parteien zu Wesel, und zwar in der Charwoche angesagt wurde, der gottselige Fürst niemals im Vormittage bei den Sitzungen erscheinen wollte, um den gewöhnlichen Kirchenceremonien und dem Gottesdienste beiwohnen zu können, die an denselben Tagen in der Kirche abgehalten werden; über welches Beispiel die Katholiken sich höchlich erfreuten; und was selbst die Protestanten bewunderten, die in großer Menge hinzuliefen.

Die Ehre des göttlichen Namens um so wirksamer unter den Gläubigen zu verbreiten, erbaute er mit großem Kostenaufwande verschiedene Klöster für Ordensleute beider Geschlechter. Also erbaute er zu Neuburg den Priestern von dem strengen Orden des heiligen Franciscus ein Kloster unter Anrufung des heiligen Antonius von Padua, durch dessen Fürbitte er, nach vielen unfruchtbaren Jahren seiner

Ehe, einen männlichen Erben erlangte und dadurch großer Sorgen entlediget ward; da er immer fürchtete, die Pfalz würde an eine protestantische Herrschaft zurückkehren. Eben so stiftete er für die Väter des nämlichen Ordens drei andere Klöster; eines zu Düsseldorf, das andere zu Moßbach, das dritte zu Oppenheim. Deßgleichen stiftete er den Töchtern der heiligen Theresia, Stifterin des Carmeliten-Ordens, ein Kloster zu Neuburg; den PP. Capuzinern aber erbaute er acht Klöster nebst den dazu gehörigen Gotteshäusern. Diese Ordensgeistlichen und die Priester der Gesellschaft Jesu erachtete er als besonders geeignete Werkzeuge, durch deren Arbeiten, Worte und Beispiele die Irrenden auf den Weg der Wahrheit gelangen könnten. Ich kann nicht mit Stillschweigen vorübergehen, wie dieser gottselige Fürst den Priestern dieser Gesellschaft immer mit vorzüglicher väterlicher Liebe zugethan war; denn er sagte, hierin wolle er es, den einzigen römischen Kaiser Ferdinand II., ausgenommen, Allen zuvor thun. Er vertraute denselben seine fürstlichen Kinder zur Erziehung und Bildung in allen Wissenschaften, welche Fürsten angemessen sind, ganz vorzüglich aber in der wahren Gottesfurcht. Auch seine Beichtväter und Hofprediger nahm er aus dieser Gesellschaft; und seine Gewogenheit gegen sie war so groß, daß er sich einmal verlauten ließ, er würde seine Kinder kaum für die Seinigen erkennen, wenn sie hierin von dem väterlichen Beispiele abwichen, und ihr Gemüth von dieser Gesellschaft abwendig machen ließen.

Uebrigens war Philipp Wilhelm ein Herr von wahrhaft großem und edlem Gemüthe, trefflichen Gaben und stattlichen Kräften. Bei so vielfältigen Reisebeschwerden, so schweren Regierungssorgen und so großen Drangsalen des deutschen Reiches war er dennoch immer lebhaft und von so fester Gesundheit, daß ihm bis in sein höchstes Alter kein Zahn im Munde wankte, sein Auge nie eines Glases bedurfte, und er auch niemals einen Tropfen Blutes durch eine Aderlässe verloren hatte. Sein Verstand und Scharfsinn war durchdringend, und in Angelegenheiten des deutschen Reiches hatte er so große Erfahrung, daß man ihn nicht unfüglich unter die weisesten Fürsten seiner Zeit rechnet. Den Ehestand beobachtete er aufs heiligste, und konnte nichts dulden, noch sehen, noch hören, was der Reinigkeit desselben zuwider lief. — Neuburg an der Donau, das er von den Juden reinigte und durch schöne Gebäude erweiterte, war sein Lieblingsaufenthalt. Dort auch wollte er nach seinem Hintritt ruhen, und es ward seine Leiche von Wien dahin gebracht und in der churfürstlichen Gruft beigesetzt.

Die römischen Päpste, zu deren Zeiten er lebte, ehrten Philipp Wilhelm als einen Fürsten, der um das deutsche Kirchenwesen unsterbliche Verdienste sich erwarb. Leopold, der große Kaiser, liebte ihn als einen Vater, und betrachtete ihn als einen Mann, an dessen Wohlstand dem römischen Kaiser und dem Wohl des deutschen Reiches am meisten gelegen sei. Ferdinand der Dritte, ebenfalls römischer Kaiser,

bezeugte in seinen letzten Nöthen gegen seine kaiserliche Gemahlin Eleonore, daß wenn er je durch irgend ein Verhängniß von allen deutschen Reichsfürsten sollte verlassen werden, er dennoch auf den Pfalzgrafen als auf einen Fürsten sich verlassen könne, der von der angelobten christlichen Treue niemals abweichen würde. Auch Carl II., König von England, achtete unsern Pfalzgrafen ungemein hoch, und empfing ihn zu London mit allen ersinnlichen Ehrenbezeigungen. Der Churfürst Maximilian von Baiern aber hatte schon bei sich beschlossen, wenn er etwa ohne männliche Erben aus diesem Leben scheiden sollte, ihn und keinen Andern zur erblichen Nachfolge einzusetzen. Endlich sagte auch die fromme und weise Christina, Königin von Schweden, die zur Zeit ihrer heldenmüthigen Flucht viele fürstlichen Höfe besuchte, und von den Fähigkeiten der hohen Häupter ein richtiges Urtheil zu fällen wußte, sie habe zu derselben Zeit keinen Fürsten kennen lernen, der an Klugheit und vortrefflichen Tugenden den Pfalzgrafen von Neuburg, Philipp Wilhelm, übertroffen hätte.

Dieser große Fürst hatte von dem Urheber der Natur die Gnade, ein Vater vieler Kinder zu seyn. Die erstgeborne Tochter seines Hauses war Eleonore, Magdalena, Theresia, deren Lebensgeschichte wir hier beschreiben. — Das zweite seiner Kinder, ebenfalls eine Tochter, hieß Maria, Adelheid, Anna, und ward geboren im Jahre 1656 zu Neuburg; starb aber in demselben Jahre

zu Düsseldorf. — Die dritte Tochter Sophie, Elisabeth war geboren zu Düsseldorf am 25. Mai des folgenden Jahres 1657 und starb im nächsten Jahre am 7. Februar. — Das vierte Kind dieser Ehe war ein Sohn, der ebenfalls zu Düsseldorf am 19. April 1658 geboren ward und in der Taufe den Namen Johann Wilhelm erhielt. Dieser folgte seinem erlauchten Vater 1690 in der Churwürde und Regierung nach, und starb endlich am 2. Juni 1716.—Der fünfte Wolfgang Friederich, am 5. Juni 1659 zu Düsseldorf geboren, war Domherr zu Cöln, Straßburg, Lüttich, Münster, Osnabrück, Passau, und auch bereits ernannter Bischof zu Breslau, als er am 5. Juni 1689 zu Neustadt das Zeitliche segnete.

Der sechste Sohn war Ludwig Anton, geboren zu Düsseldorf am 9. Juni 1660. Dieser wurde im Jahre 1685 Hoch- und Deutschmeister; im Jahre 1691 Coadjutor von Mainz, Propst zu Ellwangen, und Bischof zu Lüttich, späterhin auch (1694) Bischof zu Worms; starb aber am 4. Mai eben desselben Jahres. — Der siebente Carl Philipp, geboren zu Neuburg am 4. November 1661, regiert in unsern Tagen (1721) zu Heidelberg als Churfürst.— Der achte Alexander Sigismund, geboren zu Neuburg am 16. April 1663 ist gegenwärtig Bischof zu Augsburg. Der neunte, Franz Ludwig, geboren zu Neuburg am 24. Juli 1664, ward im Jahre 1683 Bischof zu Breslau, hierauf des hohen deutschen Ordens Großmeister, Bischof zu Worms, im Jahre 1694

aber Coadjuter von Mainz, und ist heut zu Tage Churfürst von Trier. — Der zehnte Friederich Wilhelm, geboren zu Düsseldorf am 20. Juli 1665, blieb während des Krieges bei der Belagerung von Mainz, im Jahre 1689.

Das eilfte seiner Kinder war abermal eine Tochter, die im Jahre 1666 den 6. August im Schlosse Benrad geboren, den Namen Maria Sophia erhielt, und im Jahre 1687 mit Peter, König von Portugal, vermählt ward. — Die zwölfte, Maria Anna, geboren zu Düsseldorf am 18. October 1667, ward im Jahre 1689 mit Carl II., König von Spanien vermählt. — Hierauf folgte abermal ein Sohn, Philipp Wilhelm, geboren am 18. November 1668. Dieser hatte zur Gemahlin Anna Maria von Lauenburg, und starb zu Reichstadt in Böhmen am 15. April 1693. Die letzten Sprossen dieser fruchtbaren Ehe waren drei Töchter; nämlich die vierzehnte, Dorothea Sophia, geboren zu Neuburg am 10. Juli 1670. Sie ward zuerst mit Odoardo III., und später mit Francesco (beide Herzoge von Parma) vermählt. — Die Fünfzehnte, Hedwig Elisabeth, geboren zu Düsseldorf am 18. Juli 1673 ward geeheliget von dem Prinzen Jakob Sobiesky aus Polen. Die sechzehnte endlich Leopoldine Amalie, geboren zu Neuburg am 27. Mai 1679, verstarb daselbst am 3. März 1695.

Der Geburtstag unsrer Eleonore, Magdalena, Theresia war der Festtag der heiligen drei Könige; was die junge Prinzessin nachmals als

ein Anzeichen erkannte, daß sie durch den Wegweiser dieser drei heiligen Weisen, den himmlischen Stern, berufen sei, nach einer höhern christlichen Vollkommenheit zu streben, und der Demuth des göttlichen Heilandes mit größerer Treue nachzufolgen. An eben demselben Tage empfing sie die heilige Taufe von dem Vorsteher des Klosterstiftes zu Altenburg. Es trat damals ein berühmter Sterndeuter auf, der aus dem Laufe und der Stellung der Sterne ihr nichts denn Kronen und Zepter weissagte. Da es jedoch nichts Eitleres und überhaupt nichts gibt, das dem Betrug mehr unterworfen ist, als aus der Stellung und dem Einflusse der Planeten zukünftiges Glück oder Unglück zu prophezeien, ward auch dieser Astrolog von dem weisen und besonnenen Fürsten, ja auch von dem ganzen Hofstaate nicht sonderlich geachtet *). — Besseres Glück hatte der gelehrte und durch seine Poesien berühmte Balde, Priester der Gesellschaft Jesu, der in einem Gedichte, das er zur Ehre der neugebornen Prinzessin verfaßte, Vieles weissagte, das in der Folge genau eintraf. Und zwar rühmte er den Tag dieser erlauchten Geburt selbst als einen Vorboten künftigen Glückes, und spricht:

---

*) Es ist kaum glaublich; in wie großem Ansehen diese sogenannte Wissenschaft in frühern Zeiten, selbst bei sonst klugen und weisen Menschen, besonders von hohem Rang und Würden, stand, und wie lange diese erstaunliche Charlatanerie sich erhielt.

O glückselig Geschlecht, in dessen glänzendem Aufgang
Ein so erlauchtes Gestirn königlich strahlend erscheint!
Kaum geboren zur Welt, beschützt dich liebend der Himmel,
Welcher mit sorgendem Blick segnet dein künftiges Ziel.
Sieh, drei himmlische Grazien steh'n bereit, dir zu dienen;
Ströme der göttlichen Huld gießen sie aus in dein Herz.
Nimmer gehören der Fabelwelt an der Heiligen Namen,
Deren erhabene Zier edel dein Leben verklärt!

Auf solche Weise führte, statt jener drei Huldgöttinnen der heidnischen Mythologie, der berühmte Dichter die drei heiligen Namensträgerinnen ein, deren Namen die durchlauchtige neugeborene Prinzessin Eleonore, Magdalena, Theresia in der heiligen Taufe empfing, und unter deren Schutz sie gestellt ward, alle Gnaden des Heiles zu erlangen. Nun aber weissagt er in seiner dichterischen Begeisterung der neugebornen Fürstin aus ihrem Namen Eleonore, den einst die durchlauchtigste Kaiserin und Gemahlin Ferdinand's III. *) führte, daß auch

*) Drei Kaiserinnen führten den Namen Eleonore; die erste war Eleonore von Mantua, aus dem Hause Gonzaga, eine Gemahlin Ferdinand's II., eine sowohl durch ihre großen Geistesgaben als durch ihre heldenmüthigen Tugenden berühmte Frau, deren Lebensgeschichte in französischer und italienischer Sprache beschrieben wurde. Die zweite war eine Gemahlin Ferdinand's III., ebenfalls von Mantua, aber der Seitenlinie des Hauses Gonzaga entsprossen; sie war nämlich eine Tochter Carl's II., Herzogs von Nevers. Die dritte endlich ist die Gemahlin des Kaisers Leopold I., deren Lebensgeschichte hier erzählt wird.

sie, gleich dieser Monarchin, die aus dem Hause Mantua entsprossen war, die Braut eines kaiserlichen Gemahls werden würde; dahin also die Anspielung des Schwanenliedes in folgenden Versen:

Eleonore von Mantua schickt aus silbernen Fluthen
Eine blendende Schaar schneeiger Schwane zu dir.
Zepter, Purpur und Kronen, die legen sie dir in die Wiege;
Künden auch holden Gesangs glückliche Jahre dir an,
Und daß viele gekrönte Freier dereinst um dich werben.
Welchen erwahlest du wohl? — Welcher wird Vater durch dich? —
Einen Erben gebst du dem Reich, dem Throne des Kaisers;
Und was Mantua ward, wird nun auch Neuburg zu Theil.

Wirklich drang der Dichter in die verborgenen Geheimnisse ein, und sang einen prophetischen Glückwunsch an der Wiege der Neugeborenen. Aber noch bescheidet Balde sich nicht hiermit, sondern er geht hierauf zu dem andern Namen Magdalena über, der für die junge Prinzessin ein Quell der Tugenden, und somit auch wahren Glückes ist; und aus diesem Grunde auch singt er, wie folgt:

Magdalena auch reicht gewiß dir bessere Salben
Als in Indien je quollen aus wurzigem Holz.
Diesen Balsam des Heiles erreicht kein anderer Balsam.
Baierns Huldin auch legt köstliche Gaben dazu.
Ueber dich zu ergießen verlangt sie solche mit Liebe;
Diese sind Vorsicht im Werk, Weisheit und Wahrheit im Wort;
Anmuth und holde Gestalt und liebliche Zierde der Sitten,
Demuth und Friede und Lieb', so in Geberde als Blick.

O wie duftet so mild der Geruch der köstlichen Salben,
Welchen die Huldinnen dir reichen mit freundlicher Hand!

Durch diese letzten Verse spielte der treffliche Dichter mit seiner Weissagung auf die heldenmüthigen Tugenden der Großmutter unsrer neugeborenen Prinzessin von väterlicher Seite an; deren edles Geblüt und Gemüth sie auch mit ihren großen Tugenden überkam. In folgenden Versen endlich, stellt er die große spanische, heilige Theresia als Beschützerin zu ihrer Wiege, um sie von derselben an durch das ganze Leben schirmend zu begleiten.

Fort, ihr Parzen der Fabel, die nimmer das Leben ihr spinnet!
Sehet, Theresia tritt forthin an euere Statt!
Sie, Hispaniens Glorie, spinnt den goldenen Faden
Fur das erblühende Kind willig mit eifriger Hand.
Ihrem Gespinnst wirkt Perlen sie ein und edle Gesteine,
Gold und Korallen und Schmuck, wie nur das Glück ihn beschert.
Lieblich wird dein Gewebe einst seyn und ferne von Plagen
Sanft verfließen und rein wird dir das Leben, o Kind!
Auch des Lammleins goldenes Vließ, das glänzend dein Vater
Tragt an der fürstlichen Brust, webt sich in dieses Geschlecht;
Denn wer künftig mit solchem Geschmeid' verlanget zu glanzen,
Muß es erlangen durch Den, welchen zur Welt du gebierst!